

J U G E N D

NUMMER 1 / 1937

PREIS 60 PFENNIG



Alice Brandt in dem Bavariafilm „Lumpazivagabundus“

(Foto: Bavaria-Film)

NEUE ZIELE, NEUE AUFGABEN

Die Wochenschrift „JUGEND“ ist Kunder und Bote des literarischen und grafischen Künstlers. Diese Aufgabe hat sie Jahrzehnte hindurch treu erfüllt und vielen Tausenden ihrer Freunde kulturelle Schulung, Unterhaltung und Belehrung gebracht.

Mit der heutigen Nummer, die den 42. Jahrgang einleitet, erfolgte eine gewisse Umgestaltung, durch die wesentliche Weitspannigkeit erreicht werden soll. In das Gebiet gestalterischen Schaffens haben inzwischen Fotografie, Film und weiter Theater und Bühne einen festen Platz gewonnen, und alle diese Möglichkeiten fanden weite Verbreitung und zahlreiche Liebhaber, so daß auch diese Momente von einer „JUGEND“ zu berücksichtigen sind.

Das Bild steht heute im Vordergrund. Deshalb wird unsere „JUGEND“ nunmehr auch bildlich bedeutend mehr ausgebaut werden und dazu das Lichtbild wesentlich berücksichtigen. Für den literarischen Teil ist eine besondere Förderung junger Talente geplant. Die „JUGEND“ will gerade dem jungen Nachwuchs seinen Weg zum Erfolg ebnen und ihn literarisch interessierten Kreisen zuführen, um sein Ringen und Kämpfen um den Erfolg zu erleichtern und die gestalterisch schaffende Jugend zu fördern. Wir bitten alle unsere Freunde, durch regelmäßigen Bezug unserer Zeitschrift am weiteren Ausbau mitzuhelfen, das Blatt überall im Straßen- und Bahnhofsbuchhandel zu verlangen, um so weitere Möglichkeiten für den künstlerisch Schaffenden zu erschließen.

SCHRIFTLEITUNG UND VERLAG.

BAUET

Geht — und baut an eurem Gebäude,
daß stark es dem Sturm widersteht.
Richtet euch lichte Fenster der Freude,
damit ihr die Gärten weit seht!

Schaffet euch schlichte Kammern und Räume.
Winkel bergen Bürde und Leid.
Nur im Gelostsein weben die Träume.
Schlichtheit zeichnet den Geist der Zeit.

Zaubert die reinsten Klänge und Farben
harmonisch ins Haus euch herein.
Glaubt — dann wird eure Seele nicht darben:
freudig kehren die Gäste ein!

PAUL GRABAU



Im Raureif

Aufn. Dr. Schweitzer

Winter

Nun ist er doch noch zu uns kommen
Still über Nacht im Flockenkleid
Der Freund der Menschen, König Winter,
In seiner ganzen Herrlichkeit.

Er setzte weiße Daunenkrone
Auf Haus, auf Zaun, auf Busch und Tann.
Und Groß und Klein sieht voll Entzücken
Sich seinen Winterfürsten an.

Paul Gräbe

DIE AKTUELLE JUGEND



(Scherl Bilderdienst, Berlin)

Generaloberst v. Seeckt f



(Scherl Bilderdienst, Berlin)

Großfeuer im unterirdischen S-Bahnschacht
am Potsdamer Bahnhof Berlin

Die Minister Göring und Goebbels auf dem
Brandplatze



Im Gefängnis zu Toledo

(Scherl Bilderdienst, Berlin)



(Scherl Bilderdienst, Berlin)

Agnes Miegel, die ostpreußische Dichterin, erhält den Herder-Preis



(Scherl Bilderdienst, Berlin)

Der Gipfel der Verhetzung

Auf den Trümmern eines zerschossenen Hauses sitzend, zeigt der
Vater seiner Tochter, wie man bolschewistisch grüßt



Drei Gigli-Szenen
aus dem neuen Bavaria-Film
„Der Sänger Ihrer Hoheit“

(Foto: Bavaria-Film)

Gigli bei der Arbeit

Ein fesselndes Schauspiel in der Münchner Tonhalle. Die Bavaria-Film-AG. hatte zu den Gesangsaufnahmen ihres zweiten Gigli-Filmes geladen. Gigli spielt in dem Film einen berühmten Tenor, der die Verlobung einer musikbegeisterten Prinzessin mit ihrem prinziplichen Bräutigam gefährdet. Es handelte sich um eine reine Tonaufnahme einiger Lieder Giglis und verschiedener Orchesterpartien. Man sah also weder szenischen Aufbau, noch Scheinwerfer und Kamera. Vor dem Podium hing lediglich das Aufnahmemikrofon.

Dafür hatten die Anwesenden den seltenen Genuß, den berühmten Tenor einmal ohne den üblichen Glanz des Konzert- oder Bühnenrahmens im schlichten Zivil bei der Arbeit, bei der Vorbereitung der Leistung beobachten zu können. Denn es ist nicht so, wie vielleicht mancher annehmen möchte, daß ein großer Sänger seine Lieder nach ein paar häuslichen Proben ohne weiteres vor dem Mikrofon herunterbringen kann. Auch Gigli muß sich bei der Aufnahme manche Korrekturen, manche Wiederholungen gefallen lassen, und Gigli ist nicht der Star, der selbstherrlich nur seine eigene Auffassung kennt und gelten läßt. Da probt Gigli, der im Straßenzug und weißem Halstuch neben

dem Dirigenten steht, mit dem Orchester ein Lied. Er singt zwar nur halblaut, geht aber in seinen Gesten derart lobhaft mit der Musik mit, daß man zweifeln kann, ob der Dirigent oder er selbst das Orchester leitet. Da die Probe befriedigt, verständigt sich der Dirigent mit dem Tonmeister, der in einem anderen Raum die Tonaufnahme kontrolliert. Dann heißt es: „Achtung, Aufnahme! Bitte äußerste Ruhe!“ Für die nächsten Sekunden ist der Saal totenstill, bis plötzlich mit dem Einsatz des Orchesters die strahlende Stimme Giglis den Raum beherrscht. Der Beifall am Schluß der Aufnahme ist begeistert. Sogar Dirigent und Aufnahmeleiter beglückwünschten den Sänger, froh, daß sie das glücklich auf dem Tonband haben.

Freilich nicht jedesmal geht es so glatt. Das reizende Kinderlied, das Gigli zusammen mit einem Chor kleiner Mädchen singt, muß vier- oder fünfmal wiederholt werden. Aber Gigli verliert weder Geduld noch Humor und veranlaßt zum Schluß unter allgemeiner Heterkeit seine kindlichen Partner, sich würdevoll zu verbeugen. Auch in der Folge ist seine übermüdete Laune durch keine Verzögerung zu erschüttern, obwohl die Aufnahmen sich bis in die Abendstunden hinziehen.

Gut gesteppt ist halb gewonnen

Kleine Variation über das Thema „Wie komme ich zum Film“

In letzter Zeit haben sich die Filmgesellschaften und die Filmregisseure der Nachwuchsfrage mit großem Eifer angenommen und es könnten auf diese Weise junge Talente für den Film entdeckt werden, die wirklich eine künstlerische Bereicherung für den deutschen Film bedeuten. Die meisten von ihnen wurden auf den deutschen Bühnen entdeckt, andere kamen aus den Schauspiel- und Tanzschulen.

Hier liegt noch ein großes und wertvolles Reservoir neuer Kräfte für den Film, das bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist und sich immer wieder erneuert. Zu dieser großen Schaar der jungen Unbekannten, die auf ihre große Chance warten, gehörte auch bis vor kurzer Zeit Edith Wolff. Sie studierte zwei Jahre an der Berliner Reimann-Schule Tanzkunst, insbesondere „Steppen“ und nahm nebenher noch Schauspielstunden. Vielleicht hätte sie noch lange unermüdlich tagaus, tagein gesteppt, wenn nicht der als Talententdecker schon oft bewährte Filmregisseur Geza von Bolvary sie in einem Filmatelier gesehen und beobachtet hätte, als sie eine kleine und ganz nebensächliche Rolle spielte. Er belauschte sozusagen ihre ersten Schritte in das Neuland Film. Und das junge, bewegliche Mädchen mit den großen, erstaunten Augen gefiel ihm. Er vertraute ihrem Talent und machte sie zur Partnerin von Heinz Rühmann in dem Bavaria-Film „Lumpazivagabundus“, der unter Bolvarys Regie entstand.

Er hat es nicht bereut, denn in dieser ersten großen Filmrolle bewies Edith Wolff — wie der Regisseur und ihre Partner erfreut und befriedigt feststellen konnten — eine so erstaunliche Sicherheit und ein so angeborenes Spieltalent, daß die meisten gar nicht glauben wollten, daß Edith Wolff hier ihre erste große Filmrolle spielte. Als „Mißtrauische“ meinten, sie habe sicherlich schon vorher auf der Bühne gestanden oder vielleicht vorher schon jahrelang in der Kompa-serie gefilmt, antwortete Edith Wolff ganz unbekümmert:

„Nein, ich habe erst vor einem halben Jahr, im Sommer 1936, mit ganz kleinen ‚Filmröllchen‘ angefangen. Aber vielleicht bin ich erblich belastet, mein Großvater war nämlich ein hochbegabter Schauspieler. Und dann glaube ich auch, daß das Steppen gerade für Schauspieler sehr gut ist, denn es ‚lost‘ darstellerisch, macht locker und verhindert, daß man allzu starr und steif vor der Filmkamera steht und sich bewegt. Steppen ist eben mehr als eine Tanzform, es ist eine Schulung und ein dauerndes Training für den ganzen Körper, das Haltung und Bewegung entscheidend beeinflußt. Gute Steptänzer sind



Rühmann und Hörbiger im neuen Bavaria-Film „Lumpazivagabundus“ (Foto: Bavaria-Film)

meistens auch gute Schauspieler. Das hat sich vor allem in einigen vorbildlichen amerikanischen Filmen gezeigt. Deshalb werde ich fleißig weiter steppen und — so die Filmgötter wollen — weiter filmen.“

* * *

Erinnerung

„Sie scheinen mich zu kennen, Mütterchen, aber nicht zu wissen, wo Sie mich unterbringen sollen. Mein Name ist Sumpf.“
„Richtig, richtig, jetzt erinnere ich mich! Diesen Sumpf habe ich vor etwa dreißig Jahren trockengelegt.“

Eilt!

„Was laufen Sie denn so?“
„Zum Patentamt lauf ich. Ein neues Sprengmittel habe ich entdeckt.“

„Alle Achtung! Und wie soll es heißen?“
„Viktoria-Gießkanne.“

Schluß

„Sagt Lehmann eigentlich immer die Wahrheit oder schwindelt er nur geschickt?“
„Ich vermute letzteres. Denn sonst würden ihm wohl kaum alle glauben.“

Treffend

„Wie nennt man das, wenn eine treffende Bitte nicht erhört wird?“
„Unerhört!“

Kinderschlaueit

„Großmutter, soll man nicht stets Böses mit Gutem vergelten?“
„Stets, mein Junge!“
„Dann gib mir eine Mark. Ich habe deine Brille zerbrochen.“

Dankbarkeit

Schwere Sitzung. Komplizierter Fall. Uhrendiebstahl. Endlich kann Angeklagter Schultz aber doch freigesprochen werden.

Nach Schluß der Verhandlung nähert sich der Angeklagte seinem Rechtsanwalt und flüstert ihm zu:

„Sie haben mich gerettet. Geld besitze ich leider nicht. Hier, nehmen Sie wenigstens die Uhr.“



Szene aus dem neuen Bavaria-Film „Lumpazivagabundus“ (Foto: Bavaria-Film)

ALTE PUPPEN

VON DR. KARL GRÖBER



Die Spielzeugindustrie, die seit dem 17. Jahrhundert in Thüringen blühte, hat neben dem einfachen, vollstämmlichen Holzspielzeug seit dem 19. Jahrhundert auch die Herstellung von Puppen und besonders von Puppenköpfen für jenen Teil des Abnehmer-Kreises übernommen, der höhere Ansprüche an die Puppe für sein Kind stellte, als das einfache Volk. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts spielte darum die Puppenindustrie — wenn man so sagen darf — besonders in Sonneberg und Neustadt eine immer größere Rolle, bis sie schließlich den Weltmarkt fast ganz beherrschte. Allerdings wurde allmählich alles, was zur

mit ihrer leicht durchscheinenden Oberfläche intensiver das richtige Leben vortauschen konnten. Widerstandsfähiger waren die Köpfe aus Papiermache, die schon früh beim vollstämmlichen Spielzeug in Thüringen und in Nürnberg von eigenen Handwerkern hergestellt wurden. Das spätere 19. Jahrhundert, besonders Sonneberg, verwandte dieses Material hauptsächlich für seine Massenartikel. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an kommen die süßlichen Köpfe aus Porzellan auf und waren besonders beliebt. Heutzutage haben wir uns, Gott sei Dank, von ihnen wieder so ziemlich abgewendet. Der Puppenkörper war auch anfänglich meist aus Holz geschnitten, die Arme und Beine bewegten sich in einfachen Scharnieren oder waren mit Schnüren, nach Art der antiken Gliederpuppen, angehängt. Erst im 19. Jahrhundert wurde das Kugelgelenk eingeführt. Lederbälle oder Bälge aus Stoff wurden schon früher benützt, sie waren mit Lumpen, Kleie oder Sägemehl gefüllt; leider fanden sie nur allzuoft durch die Neugier der Kinder, auch das Innere der Puppe zu erforschen, ein frühzeitiges Ende. Die beweglichen Augen, die heute unbedingt zu einer richtigen Puppe gehören, sind ebenfalls eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Bei den alten Puppen finden wir sie noch nicht, ebensowenig finden wir Puppen mit eingebauten Stimmen, die Mama und Papa sagen. Im 18. Jahrhundert wurden derartige Stimmen nur bei den Tierdarstellungen des vollstämmlichen Spielzeugs in Berchtesgaden oder Sonneberg verwendet.

Die Puppe war in früheren Zeiten häufig Trägerin der Mode. Schon im Jahre 1391 ließ sich die Königin von England Puppen schicken, welche die neueste Mode, die am Hof von Paris getragen wurde, zeigten. Solche Puppen zu verschicken, gehörte auch fernerhin zu den kleinen Aufmerksamkeiten, um die Freundschaft der hohen Damen von Hof zu Hof aufrechtzuerhalten. Es ist erklärlich, daß bei der großen Wichtigkeit dieser Sache manchmal daraus sogar eine Staatsangelegenheit gemacht wurde. Als 1497 die Königin Isabella von Spanien von Anne de Bretagne eine solche Musterpuppe erhalten sollte, war die Aufregung groß, als sie von der hohen Abendsirer für nicht elegant genug gehalten wurde. Es mußte daher rasch eine neue, reicher ausgestattete Puppe angefertigt werden, ehe sie für würdig befunden wurde, der spanischen Königin zu zeigen, wie geschmackvoll man sich am Bourbonenhof zu Paris tut. Wenn 1591 die Herzogin von Lothringen einer kleinen Wittelsbacher Prinzessin in München als Taufgeschenk mehrere solcher kostbarer Puppen schickte, so galt ihre Aufmerksamkeit wohl mehr der fürstlichen Wächlerin. Diese Modepuppen, die noch im 17. und 18. Jahrhundert eine große Rolle spielten, wurden, wenn sie ihrem Zweck gedient, dem kleinen Mädchen überlassen. So konnten sie der eleganten Mutter die gleiche Freude machen wie den kleinen Mädchen.

Die Puppe sollte schon damals und soll noch heute die keimenden Gefühle der Mütterlichkeit bei dem kleinen Mädchen wecken. Dabei ist es sehr fraglich, ob überreiche, anspruchsvolle und kapriziöse Puppen vermögen, tiefer an das Gemüt des Kindes zu rühren. Es wird einst gerade wie heute gewesen sein, daß meist nur das Schlichte, in das die kindliche Phantasie selbst viel hineinlegen kann, am innigsten geliebt wird. Und vom erzieherischen Standpunkt aus gesehen sind sicher die herzigen Babys und Puppen, die heutzutage unsere kleinen Mädchen hegen und pflegen, mehr geeignet, den Mütterberuf bei ihnen vorzubereiten.

Die Puppe wird ewig leben, und eine besonders schöne Puppe, die dem kleinen Mädchen ins Herz gewachsen ist, wird auch von ihm stets bewahrt werden und die heranwachsende Frau meist noch auf ihrem weiteren Lebensweg begleiten. Es ist bei der Puppe etwas Eigenartiges: sie wird, je älter sie ist, um so inniger geliebt. Das ist aber nicht weiter zu verwundern, denn sie ist ja die liebenswürdige Vertraute der schönen Kinderzeit, und wird, wenn verständige Mütterhände sie in die Mode ihrer Entstehungszeit gekleidet haben, zum Zeugen vergangener Kultur und dadurch zum lebendigen Vermittler des Wesens unserer Vorfahren. Vor einem anderen Kunstwerk aber hat eine gute alte Puppe den Vorteil, daß sie in ihrer gemütvollen Bescheidenheit als ein Spiegelbild der verflorbenen Jugendzeit weiterlebt.

Ausstattung der Puppe gehörte, von der Frisur bis zum letzten Bekleidungsstück, als Massenware hergestellt. Die Puppe blieb nicht mehr Einzelindividuum wie früher, sondern sie kam in gleicher Uniformierung wie ein Regiment moderner Soldaten in den Handel. Das Kind in Nordamerika spielte mit dem haargleich ausgestatteten Püppchen wie das Siedlerkind in Australien oder in Afrika. Dabei ging viel von dem künstlerischen Wesen, das jede alte Puppe hat, die nicht in der Fabrik, sondern von der zärtlichen Mutter und liebevollen Tante an stillen Winterabenden eingekleidet wurde, verloren. Es ist daher sicher von Reiz und gewiß für die moderne Industrie, die wieder andere Wege gehen will und soll, von Wichtigkeit, zu erfahren, was fleißige Hände früher aus dem einfachen Lederbalg und dem allerdings meist künstlerisch geschnittenen Kopf für entzückende kleine Modedamen gemacht haben. Beschränken wir uns bei dieser Betrachtung auf die Puppe des 19. Jahrhunderts und zeigen wir im Bilde nur Beispiele aus dem sächsischen Kulturkreis. Dies erhellt, ohne daß es sich der Beschauer klarmacht, das Interesse, denn selbst der kleinste Gegenstand kann nie den Charakter der Heimat verleugnen, in der er entstanden.

Die Geschichte der Puppe ist zugleich eine Geschichte der Mode. Denn in jeder Einzelheit der Kleidung und Frisur mußte sich die Puppe eng an das lebende Vorbild anschließen. Ein Abweichen von diesem hätte das kleine Mädchen nie geduldet. Die Puppe mußte früher genau so aussehen wie die Erwachsenen, die um das Kind lebten, sie mußte aus- und angezogen werden können und bis zum intimsten Kleidungsstück durfte nichts fehlen. Historische Puppen, das heißt solche, die nach einer vergangenen Mode gekleidet waren, wurden immer vom Kind abgelehnt. Der Reiz, den sie auf den Erwachsenen ausüben können, verfährt bei dem Kinde nicht. Deswegen war bis ins 19. Jahrhundert nur die Puppe im Kleid der Erwachsenen bei dem Kinde beliebt, das Wickelkind oder Baby, wie es heutzutage den Spielzeugmarkt beherrscht, fehlte in früheren Zeiten ganz. Zum Erwachsenen spielen mußte eben auch die Puppe erwachsen sein, und in welchem Spiel fühlt sich das Kind nicht schon groß und erwachsen? So ist der Gesamteindruck, den wir von der Menge all der uns erhaltenen Puppen haben, ein ganz anderer als der, den wir heute bekommen. Früher war sie eine nach der Mode gekleidete Dame oder — wie in den Puppenhäusern — eine arbeitende Hausfrau im Kreise ihrer Mägde und Diener.

Die Technik in der Herstellung der Puppe hat sich im Laufe der Zeiten wenig geändert. Der Kopf und die Hände wurden immer besonders angefertigt, nur wechselte das Material je nach dem Wert oder Preis der Puppe. Die früheste und auch solideste Art war die Anfertigung aus Holz, das bemalt wurde. Einer viel höheren Wertschätzung erfreuten sich aber die Wachsöpfe, die

Kleine Frau am Steuer

Skizze von Friedrich von Boyneburg

Jeden Tag zur gleichen Stunde kam Lutz Ölßen durch die Kastanienallee beim Schlosse spaziert, blieb am knorrigen Stamm des dritten Baumes stehen, sah auf die Uhr, und wenn der Zeiger auf fünf Minuten vor drei war, öffnete er mit einer übertriebenen eleganten Handbewegung eine silberne Dose, entnahm ihr eine Zigarette und tat, als wäre er einer, der viel Zeit hat und sich an der Goldluft einer herbstlichen Mittagsstunde freut. In diesem Augenblick fuhr gewöhnlich das schmecke, perlaruae Luxus-kabriolett mit der kleinen Frau am Steuer vorbei. Zwei Augenpaare versenkten sich für den Hauch einer Sekunde, dann war der Wagen durch die breitstraßige Allee davongestoben. Lutz steckte dann die Zigarette mit der Silberdose wieder ein, denn er pflegte um diese Stunde nicht zu rauchen, aber auf dieses vornehme Spiel eines nichtstuhenden Mittagswanderers wollte er doch nicht verzichten, da er wußte, daß ihm diese Geste gut stand. Mit überhastigen Schritten eilte Lutz dann in entgegen-gesetzter Richtung davon. Denn wenn die Uhren die dritte Nachmittagsstunde verkündeten, mußte er wieder an seinem Arbeits-platz sein, als ein Rädchen im Riesengetriebe der Großbank. Das waren nun bald drei Wochen, daß Lutz dieses seltsame Sekunden-Rendezvous in seinen Tagesplan aufgenommen hatte. Damals war er vor Beginn der Nachmittagsarbeit durch die Kastanienallee spaziert, als er zum erstenmal den Wagen und seine charmante Führerin gesehen hatte. Vielleicht, daß er gar zu neugierig das reizende Geschöpfchen bewunderte, vielleicht auch, daß er zu nahe an der Straßenseite gestanden — sie hatte ihn jedenfalls bemerkt und mit ihren großen, hellen Augen gestreift. Als er am nächsten Tage zur gleichen Zeit den Umweg wieder gemacht und die kleine Frau am Steuer vorbeifuhr, war ein Staunen in ihrem Blick gewesen, und am dritten Tage ein Lächeln. Und dieses Lächeln war es, das Lutz nicht vergessen konnte, das ihn magisch jeden Mittag unter die hohen Kastanien-bäume eilen ließ, das mit ihm durch die Tagesarbeit wanderte und wie ein Sonnenstrahl sein kleines eintöniges Leben über-goldete. Wie schnell die Stunden hasten können, wenn der Mensch einer einzigen Sekunde des Tages sehnd entgegen-geht, wie die Arbeit mit schwingenden Flügeln dahinflattert und alles Tun und Schaffen auf diesen winzigen Augenblick hinzu-führen scheint, das konnte Lutz in diesen Tagen erleben. Und in Lutz stieg das heiße Verlangen auf, länger als eine Sekunde in die Augen dieses Wesens blicken zu können, diesen blonden Wuschelkopf in seine Hände nehmen zu dürfen und diesen jugendfrischen Mund zu küssen in alles vergessender Seligkeit. In solchen Stunden des Träumens trat Lutz aus den geöffneten Büchern die kleine Frau am Steuer entgegen und lächelte ihn an mit ihren Strahlengaugen, aus denen Verheißung und Glück leuchteten. Doch dann kamen wilde Zahlenheere ein-her, trennten beide und flüsternten Lutz ins Ohr, daß seine Träume sinnlos seien, — er, der Zahlensklave, und sie ... Eines Tages wartete Lutz vorerblich unter dem dritten Kastanien-baum. Es schlug bereits drei Uhr, als er sich entschloß, für heute auf sein Rendezvous zu verzichten. Wie er aber um das große Bankgebäude zum Beamteneingang hasten wollte, sah er sie die breite Freitreppe hinunterkommen, und jetzt bemerkte er auch an der gegenüberliegenden Seite das perlaraue Kabriolett. Ohne zu wissen, was er tat, sprang er zum Wagenschlag und verneigte sich tief. Etwas überrascht schaute sie ihn an, und während sie den Wagen aufschloß, sagte sie: „Sie haben wohl heute verebens gewartet?“ — „Ja, leider. Doch ich wurde ja dafür reichlich entschädigt. Für einen Blick ein Wort“, sagte Lutz und fühlte, wie er dabei errötete. Er schloß hinter ihr die Tür, sie ließ den Motor an, und dann schaute sie ihn noch einmal tief an und sagte: „Ich danke Ihnen, Sie anspruchloser Mensch!“ Lutz kam so verstört und erregt in die Bank, daß ihm der Personalchef seine Entschuldigungen wegen heftiger Kopf-schmerzen ausnahmsweise glaubte. Auf seine Frage bemerkte der Kassenverwalter, daß die junge Dame Geld vom Konto des Generaldirektors Holler abgehoben habe. Nun wußte Lutz, wer die kleine Frau mit dem Luxuswagen war und daß endgültig

sein Märichentraum zerstoßen und er wieder den anderen Weg mittags ins Geschäft gehen konnte. Denn nur mit Phantomen spielen, ist nutzlose Mühe. An diesem Abend entschloß er sich, zum ersten Male nach langer Zeit wieder auszugehen, um bei Musik und Sang eine Enttäuschung zu vergessen. Doch das Schicksal hält die Menschen übermäßig an bunten Marionettenfäden, und so ließ es auch diese beiden jungen Leute, die kleine Frau am Steuer und Lutz Ölßen vor dem Eingang des Cafés zusammentreffen. Im ersten Augenblick waren beide so überrascht, daß sie verlegen stehen blieben und sich ansahen, bis ihr helles Lachen die Spannung löste. „Ist das nun auch so ein Kastanienalleeunfall, oder haben Sie sich diesmal nicht bemüht, mich zu treffen?“ fragte sie. „Es ist wirklich ein Zufall!“, beteuerte Lutz. „Schade!“ schmolte die kleine Frau. „Warum... ich kann mir nicht erklären...“ „Weil Sie mir sonst sicherlich die Türe geöffnet und mich zum Eintreten aufgefordert hätten.“ „Verzeihung, gnädige Frau. Aber daß ich Sie ausgerechnet heute treffen mußte...“ „Ist das etwas so Unfaßbares?“ fragte sie und trat durch die Glastür in den Vorraum des Cafés. „Ja, weil ich heute erfahren habe, wer Sie sind.“ Lutz nahm galant den weißen Pelz und den Überwurf ab. „Ach! Und hat man Sie recht unterrichtet?“ „Ich glaube mich nicht zu täuschen, Frau Direktor.“ „Frau Direktor? Sagen Sie das nicht zu laut, sonst werde ich wegen Hochstapelei verhaftet.“ „Wieso? Sind Sie denn nicht Frau Holler?“ „O nein, ich bin Susi Köster, die Sekretärin des Herrn Direktor.“ Susi Köster — träumte Lutz schon wieder. „Nun sagen Sie mir noch Ihren Namen, und wir kennen uns wirklich.“ „Verzeihung, natürlich... Lutz Ölßen. — Aber der fabelhafte Wagen?“ forschte Lutz, noch immer zweifelnd. „Der gehört meinem Chef. Ich muß ihn jeden Mittag von der Fabrik zur Wohnung bringen, damit die gnädige Frau nachmittags fahren kann. Zurück tipple ich übrigens ebenso wie Sie — durch die Kastanienallee... und ich finde das viel hübscher so.“ „Allein zu spazieren?“ wurde Lutz jetzt lebendiger. „Vielleicht ist es zu zweit noch netter. Ich habe es nur noch nicht ausprobiert.“ „Dieser Frage können wir ja bald auf den Grund gehen“, lachte Lutz und reichte seiner kleinen Frau am Steuer den Arm.



Siebenbürgerin

Walter Buhe



Bretonischer Hafen

Walter Buhe



Vordem Schneesturm

Aufn. Dr. W. Kuntara

FORTUNA ZAHLT DIE ZECHÉ

Von KARL HOFER

Zögernd blieb Felix vor dem Eingang des Biergartens stehen. Unter den hohen Bäumen war es schattig und kühl. Bei dieser sengenden Sommerhitze mußte ein kühler Trunk ein Hochgenuß sein! Eigentlich verbot die Rücksicht auf seine bis auf einen kümmerlichen Rest zusammengeschmolzenen Barmittel jede Ausschweifung. Nur bei strengster Innehaltung des Planes, nach dem er seinen bescheidenen Vermögensrest eingeteilt hatte, durfte er hoffen, den rettenden Hafen des Monatsersten zu erreichen. Sechs Tagereisen waren es noch bis dahin.

Der Durst siegte über seine Grundsätze. Felix setzte sich in der Nähe des Eingangs in den Schatten einer Kastanie und bestellte ein kleines Maß, das er in einem Zuge fast leerte. Er beschloß, noch ein wenig in der wohlthuenden Kühle des Gartens zu verweilen, wozu ihn der Rest in seinem Krug vollauf berechtigte. Das Verlangen nach einem zweiten Maß wurde übermächtig. Aber der durch dieses Verlangen hervorgerufene Gewissenskonflikt war nicht so ohne weiteres zu lösen. Übrigens war es unerhört von dem Kellner, der in weißer Jacke am Eingang stand, ihn in dieser auffälligen Weise anzustarren. Als ob er es nicht erwarten könne, daß Felix sein Glas austrank. Nun gerade nicht! — Aber das Bier hatte vorzüglich gemundet, und sein Durst war eher noch heftiger geworden. Eigentlich machte es auch einen recht armseligen Eindruck, hier eine halbe Stunde bei einem kleinen Biere zu sitzen. Felix bestellte mit mannhafter Stimme ein zweites Bier. Der Kellner streifte ihn mit einem prüfenden Blick, als er das Maß vor ihn hinstellte, und nahm gleich wieder am Ausgang Aufstellung. Dieser Mensch schien ihn für einen Zechpreller zu halten.

Am Nebentisch ließ sich ein älterer, sehr korrekt aussehender Herr nieder. Nicht ohne Neid betrachtete Felix den mächtigen Krug, der diesem Gaste kredenzt wurde. Felix, dachte er, heißt zwar „der Glückliche“, aber man hätte mir besser einen anderen Vornamen gegeben. Plötzlich aber weiteten sich seine Augen. Das war doch unmöglich! Aber wirklich, keine Täuschung! Was da in immerhin erreichbarer Nähe, von einem herabgewehten Kastanienblatt halb verdeckt, am Boden lag, war ein blitzblankes Fünfmarkstück! Felix war im Grunde kein unehelicher Mensch. Aber der Gedanke, daß er für dieses Geld eine ganze Reihe Maßkrüge bestellen könnte, ohne seinen Etat zu gefährden, brachte seine Grundsätze bedenklich ins Wanken. Da war das

Glück. Er brauchte es nur beim Schopfe zu fassen. Der Kellner schien ganz von der Beschäftigung des Geldzählens in Anspruch genommen zu sein. Gewiß hatte dieser erhabene lächelnde, mißtrauische Mensch das Geld verloren und den Verlust bereits bemerkt. Warum ging er mit seinem Gelde nicht vorsichtiger um? Langsam streckte Felix seinen linken Fuß immer weiter aus, bis sein Schuh das Geldstück bedeckte. Das zwang ihn zwar zu einer unnatürlichen Haltung, aber fünf Mark findet man schließlich nicht alle Tage.

Felix bestellte — jetzt konnte er es sich leisten — einen großen Krug. Sein Durst war größer als je. Auch hoffte er, das Geldstück unbemerkt an sich nehmen zu können, sobald sich der Kellner entfernt hatte. Im letzten Augenblick aber bemerkte er, daß die Blicke des älteren Herrn mißbilligend auf sein scheinbar fleghaft ins Weite gestrecktes Bein gerichtet war. Die Sache begann peinlich zu werden, aber der günstige Augenblick mußte kommen.

Felix trank und bestellte, bestellte und trank. Bis er, kühn geworden, das Geldstück behutsam mit dem Fuße zu sich heranschob. Als der Kellner gegangen war, hob er es auf und ließ es geschickt in der Westentasche verschwinden. Dann rechnete er aus, daß ihm nach Begleichung der Zeché noch ein netter, kleiner Überschuß verbleiben würde. Glück mußte man haben. Nachlässig klopfte Felix mit dem gefundenen Geldstück an den geleerten Bierkrug. „Zwei Kleine, drei Große“, rechnete der Kellner. „Zehn Prozent. Zwei neunzig.“

Felix steckte das Wechselgeld in die Rocktasche und erhob sich. „Sie sollten das Geld nicht so achtlos in die Tasche stecken“, lächelte der Kellner, „Sie könnten es verlieren.“

„Seien Sie unbesorgt!“ entgegnete Felix mit schwerer Zunge. „Ich meine nur, weil Sie anscheinend ein Loch in der Tasche haben. Sonst hätten Sie doch vorhin das Fünfmarkstück nicht verlieren können. Ich hätte Sie darauf aufmerksam gemacht, aber wie ich sah, hatten Sie den Verlust inzwischen bereits bemerkt.“

Felix griff in die Tasche und erlebte. Das tatsächlich vorhandene Loch ließ keinen Zweifel zu. Es war sein eigenes, bislang ängstlich vor dem Wechseln gehütetes Fünfmarkstück gewesen. Und bis zum Ersten waren es noch sechs Tage.



Verschneiter Bach

Aufn. Heinz Müller-Brunke

ALTE ANEKDOTEN VON DER MILCH

Ein vor hundert Jahren erschienener „Kuriösitäten-Almanach“ erzählt viel Unterhaltsames und Aufschlußreiches über die Art, wie man damals die Milch behandelte und schätzte. Ein paar Proben:

„Die Milchbehälter in Pyrenäen“

Für die Frischhaltung der Milch unter schwierigen Verhältnissen führt der Chronist die praktische Methode der Pyrenäenbewohner als vorbildlich an: „Quer über die Gebirgsbäche, zwei bis drei Fuß voneinander, werden zwei kleine Stein-dämme aufgeführt; doch bleiben zum Durchfließen des Wassers einige Öffnungen darin. So bildet sich ein Viereck, worin das Wasser unverändert eine gewisse Höhe behält. In diesem Raume stellt man nun die Milchgefäße in einer Reihe auf und deckt dann alles mit großen Schieferplatten zu. Auf diese Art befindet sich die Milch in einer Temperatur, die fast an den Gefrierpunkt grenzt, und

bleibt so mehrere Tage völlig frisch. Diese Einrichtung dürfte auch anderwärts, bei ähnlichen Lokalitäten, sehr leicht nachzuahmen sein!“

Wilde Kühe

Zur Zeit unseres Kalendermannes hat es an der Arnomündung in Toscana (Italien) noch große Herden wildelebenden Rindviehs gegeben: „Hier weiden sie, viele hundert zusammen, das ganze Jahr hindurch. Sie sind äußerst scheu, sich denselben zu nähern, ist ungemein schwer, ja häufig sogar gefährlich. Ebenso zart als schön gebaut, sind sie dennoch mit gewaltigen Hörnern versehen. Dabei tragen sie die Köpfe hoch und stolz, voll Kraft und Anmut zugleich. Die Farbe der Haare ist schiefergrau, und diese fühlen sich wie Seide an. Milch erhält man nicht von diesen Kühen, denn sie haben nur weiche während ihrer dreimonatigen Saugezeit. Ein Teil der Kälber wird verkauft, ein anderer Teil der Kühe im siebenten oder achten Jahre niedergemetzelt, was immer ein großes Jagdfest gibt. Leider aber ist große Gefahr dabei. Fast jedesmal kommen einige Jäger dabei um.“

Das Lappländische Rindvieh

Bei den Lappen (als deren Lieblings-leckerei, nebenbei bemerkt, „gefrorene Renntiermilch“ bezeichnet wird) hat man auf Zucht und Pflege guten Milchviehs von jeher viel Wert gelegt. Lassen wir den Kalendermann von „lappländischem Rindvieh“ und seinem vielfältigen Nutzen erzählen: „Es ist klein, nur von der Größe unserer Kälber und völlig weiß, aber ungemein schön gebaut. Die Milch dieser lapplischen Kühe hat einen vorzüglichen, vielleicht einzigen Geschmack. Sie besteht sozusagen aus lauter Rahm, und ist so dick, daß fast der Löffel darin stehen bleibt. Dies kommt von der herrlichen Sommermahnung des Rindviehs her. Es frist nämlich in den Wäldern bloß Schößlinge und junge Zweige ab. Ein Teil dieser Milch mit Teer vermischt, gibt eine Salbe gegen den Mückenstich. Die Lappen bestreichen sich Gesicht, Hals, Arme und Hände damit, und bleiben so gänzlich von Jener Plage befreit. Reisende müssen das-selbe tun, da weder Schleier noch lederne Handschuhe zum Abhalten hinreichend sind.“

JEDER FOTOAMATEUR MUSS LESEN:



Deine Kamera geht Geld verdienen

Das wertvolle Fotobuch mit 100 Adressen für den Bilderverkauf RM 0,75



Die Fotowelt

Monatsschrift in herrlichem Kunstdruck Heft RM 0,25

VERTRIEB: G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO

Stilblüten

Aufsatz-Stilblüten aus einer Berufsschule

In den ersten Tagen des Geschäftes sind wir noch sehr beschränkt, später nicht mehr.

Ich muß höflich sein zu meinem Chef, ihm die Türe öffnen, erst austreten lassen und dann die Türe wieder schließen.

Wir müssen uns vor Augen halten, daß der Betrieb eine Maschine ist, an der jede Schraube gebraucht wird und deshalb bin auch ich unbedingt notwendig.

Ein junges Mädchen, das Verkäuferin werden will, muß mindestens sechs Punkte haben.

Wenn eine Kollegin ohnmächtig wird, lege ich ihr aufs Chaiselongue, knöpfe ihr vorn alles auf, rufe den Chef und überlasse ihm alles weitere.

Wenn eine Verkäuferin für viel Geld Ware verkauft, so ruft das bei ihr ein freudiges Ereignis hervor.

Als wir neulich das Lager ausfegten, kam der Chef plötzlich zum Vorschein.

Wenn der Chef dasselbe will wie wir, dann lassen wir ihn zuerst.

Wenn die Tüte das Reiben kriegt und die Bonbons fallen auf die Erde, so lasse ich sie ruhig liegen, bis der Kunde heraus ist und hebe sie dann auf.

Der Riegel am Mantel dient dazu, die auseinanderfallenden Hinterteile zusammenzuhalten.

Stilblüten aus Akten

Herr Rechtsanwalt, alles hat seine Grenzen, aber meine Frau hat keine.

Ich habe Rheumatismus und ein Kind von vier Jahren, dieses ist auf die Feuchtigkeit zurückzuführen.

Ich werde den Schnupfen nebst meiner Frau nicht mehr los, was doch gesundheitswiderlich ist.

Ich sitze seit drei Wochen auf der Straße und warte, daß meine geschiedene Frau die Wohnung freigibt.

Ich bin Portierfrau und habe eine Front von 16 m.

Ich habe vier unmündliche Kinder zu versorgen, ich bin Nachtwächter und verdiene 54.— RM. am Tage.

Um mich von der Stufe des Niederganges zu erheben, in deren Not ich leidend wühle, gibt es nur eine Möglichkeit: schnellste Befriedigung meines Heiratsdranges.

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unveröffentlichten Lichtbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt 80jährige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Hentze: Mc Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo aufgezeichnet zur Ehrenrettung einer verletzten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Franz Fritz: Humor in Versen

Ein Vortragebuch für große Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchsvollen Reimereien werden vor allem in Vereinstreffen beherztes Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirth Verlag AG., München, Herrnsr. 10

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANS SCHINDLER,

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 6160



DIE PFEIFE

Humoreske von Hasse Zetterström

Die erste habe ich in einem Frühling gekauft, als ich aufs Land zog. Die Pfeife war eine echte Bruyère mit dem Zeichen B. B. B., das ich nie habe enträtseln können.

Der Mann, der mir die Pfeife verkauft hat, sagte, es wäre die beste Pfeife der Welt. Da kann man nicht anders, als sie für 3,75 kaufen.

Der Mann gab mir auch ein Buch darüber, wie die Pfeife zu behandeln ist. Ich habe darin gelesen, daß eine Bruyèrepfeife das erstmal in einem geschlossenen Raum geraucht werden soll, ohne anderen Zug als den in der Pfeife. Sie darf nur halb gestopft werden.

Das war das erstmal, daß ich Pfeife rauchte, und sie schmeckte schlecht.

Ich dachte: „Du mußt dich üben! Viele Leute rauchen Pfeife; es sieht gemütlich aus! Du mußt es auch lernen!“

Ich verbrannte mir die Zunge, aber ich rauchte weiter. Ich litt die fürchterlichsten Qualen, wenn ich etwas Salziges oder Saures aß oder Wasser mit Kohlensäure trank.

Da kam ein Freund, der sich auf Pfeifen verstand, und sagte: „Deine Pfeife hat einen Fehler. Du mußt ein Mundstück mit dem Loch nach oben haben, — dann verbrennst du dir die Zunge nicht.“

Ich ging zu dem Mann, der mir die Pfeife verkauft hatte, und kaufte eine mit Loch nach oben am Mundstück. Das war die beste Pfeife der Welt, mit dem Loch nach oben am Mundstück. Ich rauchte von neuem. Und ich verbrannte mir die Zunge nicht mehr. Ich verbrannte mir aber den Gaumen, und das war ebenso schaußlich.

„Das ist der Tabak, der beißt“, sagte mein Freund, der sich auf Pfeifen versteht. „Du mußt Tabak kaufen, der in dünne Scheiben geschnitten ist. Die zerreibst du. An solchem Tabak verbrennst du dich nicht.“

Ich kaufte Tabak in Scheiben. Die waren so groß wie Zweikronenstücke, aber dunkler in der Farbe. Ich zerrieb so eine Scheibe. Der Tabak fiel mir durch die Finger, bis auf das, was sich unter die Nägel setzte.

Und ich sagte zu meinem Freund: „Ich glaube, es ist angenehmer, solchen Tabak zu kaufen, als zu rauchen.“

„Das beste ist“, sagte mein Freund, „Tabak in Kapseln. Dazu bekommt man einen Apparat, mit dem man die Pfeife stopft. Dann wird sie gestopft, wie es sein muß, und dann brennt sie leicht und gleichmäßig.“

Ich kaufte Tabak in Kapseln nebst Stopfapparat. Es ging ausgezeichnet, bis ein anderer Freund von mir, der etwas von Pfeifen versteht, die Geschichte sah.

„Ein feiner Mann stopft seine Pfeife selber“, sagte er. „Ohne

Apparat und Kapsel. Das ist ja so greulich wie „Röllchen“ und fertig genähte Krawatten.“

Etwas so Greulichs konnte ich nicht in meinem Hause dulden. Ich machte die Augen zu und warf alles zum Fenster hinaus. Als ich das getan hatte, sagte mein Freund:

„Du solltest eine Calabashpfeife rauchen. Da bekommst du einen guten, kalten Rauch, und dann ist sie auch hübsch.“

Ich kaufte eine Calabashpfeife. Sie war sehr hübsch und sah wie eine Blume aus rosa Elfenbein aus. Ich war sehr behutsam, damit ich sie nicht verlor, ehe ich nach Hause kam.

Dann zog ich mich zurück, um die Calabashpfeife zu rauchen. Es ging ganz gut, aber sie entstellte mir das Gesicht dadurch, daß sie meinen einen Mundwinkel auf die rechte Schulter zog.

Als ich ein Weilchen geraucht hatte, wurde die Tür leise geöffnet und meine fünfjährige Tochter kam herein. Sie blieb in der Türöffnung stehen und sah mich lange und sinnend an. Dann sagte sie:

„Warum sitzt du denn mit einer Teekanne im Mund da?“

Da hörte ich auf, Pfeife zu rauchen.

Die beste Pfeife habe ich in einem Pokerklub gesehen. Ich ging eines Nachts dahin, und wir spielten zu viere an einem Tisch. Mir gegenüber saß ein älterer Herr. Es war ein erster Mann und er gewann. Ab und zu hing ihm eine Pfeife zwischen den Zähnen. Aber er rauchte kalt, und manchmal legte er die Pfeife auf den Tisch.

Es war eine schöne Pfeife. Rund und dick und dunkelbraun und gut durchgeraucht.

Der ältere Herr strich ziemlich große Gewinne ein. Als ich 600 Kronen verloren hatte, erhob ich mich vom Stuhl, reckte mich über den Tisch und schnappte die schöne, braune Pfeife weg.

Der ältere Herr erhob sich auch und sagte in einem Ton, der nicht gerade freundlich war:

„Warum nehmen Sie mir die Pfeife weg?“

„Ich wollte sie mir gern ansehen“, sagte ich. „Das ist eine schöne Pfeife.“

Ich guckte in die Pfeife. Sie war leer. Aber statt des Tabaks war ein kleiner Spiegel in der Pfeife. Wenn die Pfeife auf dem Tisch lag, sah der ältere Herr alle Karten, die er gab, in dem Spiegel.

„Wollen Sie mir die Pfeife borgen?“ fragte ich.

Der ältere Herr antwortete nicht, aber er hatte einen ziemlich roten Kopf.

Ich legte die Pfeife vor mich auf den Tisch. Wir setzten das Spiel fort — aber von da an gewann ich!

(Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Müller-Assindia)

Drei wichtige Zeitschriften

die auch Sie lesen sollten:

JUGEND wöchentlich 60 Pfg.

DIE FOTOWELT monatlich 25 Pfg.
Die Zeitschrift für jeden Fotoamateur. Neutraler Inhalt, reichhaltiger Neuheitenteil, erstklassiger Kunstdruck.

EXAKTA-SPIEGEL vierteljähr. 25 Pfg.
Die Spezial-Zeitschrift für den Fotoamateur mit Exakta-Kamera.

Bestellen Sie die Sie interessierenden Hefte mit beiliegendem Bestellschein, den Sie an den **Gerhard Isert-Verlag** in Magdeburg-Sudenburg als Drucksache senden.

An den Gerhard Isert-Verlag, Magdeburg-Sudenburg

BESTELLUNG

Liefere Sie mir bis auf Widerruf ab sofort Expl. der Zeitschriften:

direkt an untenstehende Adresse (Bezahlung erfolgt sofort nach Erhalt)

durch die Buchhandlung:

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____



Im Gegenlicht



Ausblick

Aufn. Arenberger

Aufn. Beholz

SCHNEE

Früher waren die Winter strenger und reicher an Schnee. Rhythmische Erscheinungen schaffen hier Schwankungen und Änderungen.

Doch deshalb wollen wir auf die Winterpracht nicht verzichten.

Höhere Regionen treffen wir jetzt im schmucken Schneekleid an und sie werden auch dann für uns innere Freude und Erbauung bringen, wenn wir nur zum Schauen in diese Winterwelt reisen.

Weite Flächen, einfache Formen und glatte Linien sind es, die für

unser Auge eine angenehme Abwechslung vom Alltag geben. Sonnenschein spendet dem Ganzen sein Leben, läßt all die Millionen Schneekristalle antleuchten und glitzern.

Schnee ist großartiger Formenschöpfer. All die Kleinigkeiten überdeckend, schafft er eigenwillige Gestalten, bald anmutig — bald geisterhaft.

Dort setzt er sich auf Tannen und Fichten, deckt all die tausend Nadeln zu, hüllt die Natur in Schlaf

und Ruh. Hier läßt er sich auf Dächern nieder, gibt Hütten und Häusern lustigen Koptputz.

Und weiter sehen wir seine Herrlichkeit an Kleinformen, die gerade in ihrem Winterschmuck zu besonderem Leben erwachen.

Wollen wir daheim sitzen und nichts von dieser Herrlichkeit schauen? Nicht einmal — und sei es auch nur für kurze Zeit — einen Blick in diese Wunderwelt tun? Für Sport und Spiel, für stille Schau, für alles ist gesorgt.

DIE LUSTIGE „JUGEND“

Professor Piccard

Der weltbekannte Stratosphärenforscher soll überaus zerstreut sein. Kürzlich folgte er der Einladung eines Freundes, der ein Landhaus besitzt, zu dem er einige Tage fuhr.

Professor Piccard kam mit einer schweren Erkältung an. Er hustete und nieste ununterbrochen. Auf Befragen erklärte er, daß er sich die Erkältung auf der Bahnfahrt geholt habe.

„Das Fenster des Abteils, in dem ich fuhr, war zerbrochen und der Wind pffft mir direkt ins Gesicht.“

„Da hätten Sie doch aber mit jemand, der gegen Wind und Kälte nicht so empfindlich ist wie Sie, tauschen können.“

„Das war beim besten Willen unmöglich. Wie sollte ich den Platz tauschen, wo ich doch ganz allein in dem Abteil fuhr?“

Schmeling

Schmeling machte in der Berliner Innenstadt Einkäufe. Natürlich wurde er dabei sofort von einer Schar Schaulustiger und Autogrammsammlern umlagert.

Erkundigte sich dabei ein Lausbub: „Na Maxe, wie geht's?“

„Danke, mein Junge, man schlägt sich halt so durch“, erwiderte Schmeling.

Na, na!

Kracks ist stark erkältet, kann kaum sprechen. So sehr sitzt es ihm im Halse.

Auf Anraten seiner Frau geht er zum Arzt, obwohl es schon später Abend ist. Als er geklingelt und ein Weibchen gewartet hat, schaut aus einem Fenster des ersten Stockes eine Frau heraus und fragt: „Was wünschen Sie, wer ist dort?“

Wispernd Kracks: „Ist der Herr Doktor noch oben?“

Antwort von oben: „Kommen Sie ruhig rauf, mein Mann ist schon fort.“

Noch besser

„In Amerika hat jede Familie ihren eigenen Koch.“

„Noch gar nichts! In Deutschland hat jeder Soldat seine eigene Köchin.“

Problem

„Haben Sie letzte Nacht schlafen können, da wir den Reitklub oben hatten und Sie unter mir wohnen?“

„Nicht daran zu denken, kein Auge habe ich zugemacht! Der Kalk ist von der Decke gefallen. Aber das eine müssen Sie mir verraten: Wie haben Sie bloß die Pferde hinaufgebracht?“

Wenn das gut geht

„Denke dir nur, der Sohn des Darmhändlers Schulze heiratete die Tochter seines Konkurrenten Mayer.“

„Ja, ja, die reine Darmverschlingung!“

Vorbeugung

Arzt: „Sagen Sie, leiden Sie oft an starkem Durst?“

Patient: „Aber Herr Doktor, wo denken Sie hin! So weit lasse ich es niemals erst kommen!“

Verständlich

Tochter: „Ich möchte nur wissen, was du gegen Willi hast. Er ist doch so nett. Und dazu hat er dir zuliebe gestern sogar Klavier gespielt.“

Mutter: „Das ist es ja gerade. Als ich kam, spielte er den Trauermarsch, als ich ging, die Jubel-Ouvertüre.“

Kleine Geschichten

vom großen König

Nach Verdienst

Ein Kollegium erhielt einst vom Könige den Auftrag, ihm eine Liste von allen denjenigen Personen einzuschicken, die eine Pension bekämen. In dieser Liste war eine Rubrik überschrieben: „Was sie dafür tun?“

Unter den Pensionären befand sich ein Herr v. Calzabigi, der die Zahlenlotterie, durch die der Preußische Staat damals große Einnahmen bezog, eingerichtet hatte.

Das Kollegium schrieb nun bei diesem Herrn in jene erwähnte Rubrik: „Thut garnichts!“

Der Alte Fritz bemerkte am Rande kurz und bündig: „Hat schon gethan!“

Nur kein Mißverständnis

Der Proviant-Kommissarius Heuer beabsichtigte nach dem Siebenjährigen Kriege eine reiche Witwe zu heiraten, die ihn jedoch nur nehmen wollte, wenn er einen ansehnlichen Titel erhalten würde. Heuer pachtete daher in seiner Vaterstadt Stendal die Ratswaage und bat den hochwohlwollenden Magistrat um den Inspektortitel.

Der Magistrat wies den Kommissarius an den König, der ihn in Gnaden „aus Rücksicht auf die Eitelkeit seiner reichen Frau“ zum „Waagen-Rath“ ernannte.

Bei diesem Worte machte Friedrich ein Kreuz und schrieb eingehändig an den Rand der Resolution: „Ich meine nicht Wagenrad, sondern Waagen-Rath.“

„Gerade, Kinder!“

Beim Anmarsch zur Schlacht von Torgau suchte der König seine Marschkolonnen in Stimmung zu halten. Das tat er mit dem Ruf: „Gerade, Kinder, gerade!“ Gewöhnlich erwiderte dann ein schlagfertiger Grenadier: „Fritz auch gerade“, ein Ruf, den Friedrich selten übernahm. So rief ein Husar bei jenem denkwürdigen Marsch an die Elbe dem König zu, dem die Stiefel etwas heruntergerutscht waren: „Fritz, auch gerade! Und die Stiefel hochgezogen!“ Friedrich erwiderte launig: „Gut so, wir werden jetzt den Österreichern die Stiefel hochziehen!“

DIE FOTO-„JUGEND“

DIE SACHE MIT DEM SCHNAPPSCHUSS

Richtige Schnappschußbilder sind unbedingt etwas Besonderes. Weil sie das wirkliche Leben bringen und man selbst mit der Kamera eine schnelle Auffassungsgabe und Beherrschung der fotografischen Mittel beweisen kann. Die Gegner des Schnappschusses sagen zwar, daß man doch nicht so einfach frisch und unbefangene wildfremde Menschen fotografieren dürfe, und da man selbst keine wunderschöne Tochter habe, die Sache schon nicht in Frage käme. Übrigens: Gegner des Schnappschusses? Ob „Gegner“ richtig ist? Nicht vielleicht etwas ganz anderes dahinter steckt?

Und jawohl, es steckt in Wirklichkeit meist auch etwas anderes dahinter: Es fehlt der Mut! Wir wollen ehrlich sein. Wer von uns hat noch nicht seine Kamera auf — sagen wir — eine fesche junge Dame gerichtet, die des Weges kam, mit einem Male das Zittern in den Fingern bekommen und dann den Fotokasten wieder schüchtern zusammengeklappt? Weil es

vielleicht der wahre Bräutigam sehen könnte oder sie womöglich eine Szene machen würde oder... — tausend Schwierigkeiten und Hemmungen! Also, es liegt doch am Mut. Und zwar aus ganz verständlichen Gründen, worüber halt auch die besten Tiefenschärfetabellen nicht hinweghelfen. Es handelt sich um ein rein psychisches Moment. Und zwar nicht bloß, weil das Psychische heute außerordentlich modern ist.

Wer aber auf dem Gebiete des Schnappschusses etwas lernen will, muß jede Hemmung überwinden. Es geht um ein gelungenes Bild — und um nichts weiter. Alles andere also wird Nebensache. Da es sich meist um kurze Momente handelt, ist volle Konzentration wesentlich. Die Anforderungen von der Sache her sind also bereits so groß, daß uns im Grunde die Aufgabe ganz gefangen nehmen müßte. Diese Konzentration läßt sich lernen. Und man soll dabei sogar ganz systematisch vorgehen, weil gewisse technische Er-

leichterungen eine größere Sicherheit ermöglichen, womit ja im Grunde der Erfolg eng verbunden ist. Da wird sehr oft der Wink gegeben, man solle die Menschen zunächst von hinten fotografieren, dann von der Seite, und schließlich wird man so mutig geworden sein, daß es keine Einschränkungen mehr gibt.

Dieser Rat kommt uns nicht entgegen; viel wichtiger ist es, daß wir uns zunächst in einem gegebenen Raume irgendwo aufstellen, uns auf eine bestimmte Entfernung festlegen und dann zunächst ausschließlich auf unser Motiv achten. Von hier aus erfolgt der Schritt zu freier Beweglichkeit bedeutend schneller. Praktisch führen wir das so durch, daß wir uns irgendeine Straßenecke, einen Durchgang, einen Winkel oder dergleichen aussuchen, auf eine bestimmte Stelle scharf einstellen und

nun aufpassen, was dort für Menschen vorüberkommen. Wenn uns eine Gruppe interessant erscheint, so wird unverzüglich Gegenlicht einbeziehen, werden die Aufnahmen motivlich besonders lebendig ausfallen. Die Schatten, die sich nach vorn zu erstrecken, bekommen Bedeutung und können bei tiefem Sonnenstand zeitweise recht lustige Formen annehmen.

Auf diese Weise lassen wir die Motive gleichsam an uns vorbeimarschieren und suchen die Rosinen aus dem Straßenleben heraus.

Wir wollen uns auch schon bei diesen relativ leichten Aufnahmen an einen guten Film gewöhnen. Wie man sich so auf ein bestimmtes Gebiet einarbeitet, soll man auch mit einem guten Aufnahmematerial seine Erfahrungen sammeln. Für kürzeste Belichtungszeiten sei panchromatischer Film mit ca. 18/10° DIN empfohlen, für besondere Feinkörnigkeit eine Emulsion mit ca. 15/10° DIN (z. B. Perpanic, Isopan-F, Bessapan-F) genannt. Nur unnötig die Belichtungszeit verlängernde Filter sind überflüssig, weil diese panchromatischen Filme eine außerordentlich befriedigende Tonwertwiedergabe zulassen.

Ein Schritt von diesen — sagen wir — lokal gebundenen Schnappschüssen zu freier Beweglichkeit wird sehr bald erfolgen. Man bekommt ganz von selbst Übung, merkt mit einem Male, wie wundervoll unbemerkt man fotografieren kann, wenn die paar technischen Handgriffe sitzen, Blende und Verschuß vorher eingestellt sind. Kurz: Man wird mutig!

Die Heranziehung einer kleinen Blende ist für Schnappschußaufnahmen als Norm nicht zu empfehlen. Man bekommt wohl eine riesige Tiefenschärfe, aber auch zu lange Belichtungszeiten. Das zieht nicht nur die Möglichkeit einer Verwackelung vom Motiv her nach sich, sondern schließt auch eine Unschärfe seitens der Kamera ein, die oft minimal ist, sich aber in der Vergrößerung bemerkbar macht. Denn gerade die Kleinkamera führt beim Auslösen sehr gern eine kleine Bewegung aus. Zudem wirken Aufnahmen ohne übermäßige Tiefenschärfe plastischer und frischer. Die Einstellung muß zwar einigermaßen genau erfolgen. Dazu verhalfen die verschiedenen Hilfsmittel oder einfaches Schätzen.



Arbeiter am Fluß

Aufn. G. Isert